

JAMES  
PATTERSON  
BOOKSHOTS

& RICHARD DILALLO

FRENCH  
KISS

EIN FALL FÜR  
LUC MONCRIEF

THRILLER

HarperCollins

Wut, als er die Worte ausgespien hat. „Sie hat Sie *geliebt*.“

Dann fragt Dalia: „Aber was ist mit dir? Wie fühlst du dich?“

„Wie *soll* ich mich fühlen? Maria war meine Partnerin, und sie war eine so gute Partnerin, wie man es sich nur wünschen kann. Sie war beinahe perfekt. Wie mein Rugby-Trainer zu sagen pflegte: ‚Die beste Kombination für jeden Beruf ist das Hirn einer Eule und die Haut eines Elefanten.‘“

„Wie hieß das Genie, das sich den kleinen Spruch ausgedacht hat?“, will Dalia wissen.

„Monsieur Pierre LeBec. Du musst dich an ihn erinnern – der fette, kleine Mann, der immer Pfeife geraucht hat. Er hat die Jungs im Rugby trainiert und Geometrie gelehrt“, erkläre ich. Ich lasse mich in Erinnerungen sinken.

Dalia und ich sprechen oft über die Schule in Paris, die wir beide besucht haben. Wir wurden ein Paar in unserem zweiten Jahr an der Lycée Henri-IV. Und wir verliebten uns genau so, wie Teenager es nun einmal tun – mit absoluter Hingabe. Der Tag hatte nicht genug Stunden für all das Gelächter und die Gespräche und den Sex, die wir miteinander haben mussten. Selbst als wir Schluss machten, kurz bevor wir beide auf die Universität gingen, taten wir das mit ausschweifender Leidenschaft. Jede Menge Türenschnellen und Schreien und Heulen und Küssen.

Zehn Jahre später, als der zweite Akt von *Die Geschichte von Dalia und Luc* begann, war es, als wären wir wieder Teenager. Das fing schon damit an, dass wir uns auf „niedliche Art“ wieder trafen. Dalia und ich stießen vor drei Monaten ganz zufällig wieder aufeinander, auf einem der seltenen gesellschaftlichen Anlässe des NYPD – eine frühlinghafte Bootsfahrt auf dem Hudson River. Ich stand allein an der Steuerbord-Reling und muss schon ganz blau gewesen sein. Kurz davor, mich zu übergeben, muss ich ein jämmerliches Bild eines seekranken Matrosen abgegeben haben.

„Du siehst wie ein Mann aus, der etwas Scopolamin gebrauchen könnte“, erklang hinter mir Dalias Stimme. Ich hätte den Klang überall erkannt. Ich drehte mich um.

„Heilige Scheiße! Du bist das“, rief ich. Wir umarmten uns und waren uns auf der Stelle einig, dass nur Gott selbst dieses Treffen eingefädelt haben konnte. Es mochte nicht direkt ein Wunder sein, aber es war mit Sicherheit *une coïncidence grande*. Zwei ehemalige Liebhaber aus Paris, die auf einem Boot landen und dann ...

Dalia erinnerte mich daran, dass sie keine Pariserin war. Sie war Israelin, eine Sabra.

„Okay, dann ist es ein Märchen“, sagte ich. „Und in Märchen sind Details nicht von so großer Bedeutung.“

Als das Boot schließlich an den Chelsea Piers anlegte, waren wir wieder frisch verliebt. Und – heilige Scheiße, ganz im Ernst – sie war von einer spektakulär aussehenden Teenagerin zu einer unglaublich spektakulär aussehenden jungen Frau geworden.

Sie lud mich in ihr absurd großes Penthouse in 15 Central Park West ein, dem Apartment, das ihr Vater, der Regisseur und Filmproduzent Menashe Boaz, bezahlt hatte. Die Nacht wurde mehr als nur unvergesslich. Ich konnte mir ein Leben nicht mehr vorstellen, in dem diese Nacht nicht stattgefunden hatte.

Nach der ersten Woche ließ ich mir den Großteil meiner Klamotten anliefern.

Nach der zweiten Woche ließ ich meinen Ergometer und meine Gewichte rüberschicken.

Nach einem Monat heuerte ich eine Firma an, die mir die drei kostbarsten Stücke meiner zeitgenössischen chinesischen Kunstsammlung ins Penthouse brachten: den Zao Wou-Ki, den Zhang Xiaogang und den Zeng Fanzhi. Dalia nennt sie meine zeitgenössische Kunstsammlung der Z-Namen. Sie meinte, in dem Augenblick, in dem diese Gemälde in ihrem Wohnzimmer aufgehängt wurden, wusste sie, dass ich vorhatte zu bleiben.

Doch jetzt haben wir *diese* Nacht. Die Nacht von Marias Tod. Eine Nacht, die emotional das genaue Gegenteil von jener freudvollen Nacht vor neun Monaten ist.

„Denkst du, dass du später Hunger hast?“, fragt Dalia.

„Ich bezweifle es“, antworte ich. Ich schenke uns beiden ein weiteres Glas Wein ein. „Wie dem auch sei, falls wir später hungrig werden, mache ich uns ein paar Rühreier.“

Sie lächelt und sagt: „Ein Garland-Herd mit acht Platten, und wir machen uns Rühreier.“

Der Spruch soll süß und witzig sein. Aber wir wissen beide, dass heute Abend gar nichts süß und witzig sein wird.

„Ich möchte dich was fragen“, sage ich.

„Ja, natürlich“, antwortet sie. Sie zieht ihre Stirn ein klein bisschen kraus. Als würde sie eine schlimme Frage erwarten. Ich rede schnell weiter.

„Bist du böse, dass ich so traurig bin, weil Maria ermordet wurde?“

Dalia hält inne. Dann neigt sie den Kopf zur Seite. Ihr Gesicht wirkt jetzt sanft, liebevoll, einfühlsam.

„O Luc“, sagt sie. „Ich wäre böse, wenn du *nicht* traurig wärst.“

Ich habe das Gefühl, dass wir uns küssen sollten. Ich glaube, dass Dalia das ebenso sieht. Aber ich denke auch, dass irgendetwas in unserem Inneren uns sagt, dass wir, wenn wir uns jetzt küssen würden, ganz gleich wie rein dieser Kuss wäre, wir Maria gegenüber so etwas wie respektlos wären.

Wir sitzen lange schweigend da. Wir leeren die Flasche Chardonnay.

Wir werden nicht hungrig genug, um ein paar Rühreier zu machen. Alles was wir tun, ist, darauf zu warten, dass der Tag zu Ende geht.

## KAPITEL 10

Die Person, die verantwortlich ist für meine wie auch immer geartete Fähigkeit, anständiges Englisch sprechen zu können – ein sehr geringer französischer Akzent, ein ziemlich großes englisches Vokabular –, ist Inspector Nick Elliott. Niemand beherrscht die Kunst des direkten Sprechens besser als er.

„Morgen, Pretty Boy. Sieht aus, als würde das ein beschissener Tag werden“, wäre ein typisches Beispiel.

Heute Morgen erscheinen Elliott und eine Frau, die ich nie zuvor gesehen habe, an meinem Schreibtisch. Es scheint, als würde ich eine Extra-Lektion in grundlegenden Kommunikationstechniken erhalten.

„Moncrief, das ist Katherine Burke. Sie beide werden Partner in der Martinez-Ermittlung. Ich habe keinen Nerv, das weiter auszudiskutieren.“

Ich habe kaum Zeit, einen Blick auf das Gesicht der Frau zu werfen, als er hinzufügt: „Viel Glück. Und jetzt machen Sie sich endlich an die Arbeit.“

„Aber, Sir ...“, setze ich an.

„Gibt es ein Problem?“, fragt Elliott, der es ganz offensichtlich kaum abwarten kann zu verschwinden.

„Nun, nein, aber ...“

„Gut. Die Sache ist einfach. Katherine Burke ist ein Detective. Ein *New Yorker* Detective. Und das seit beinahe zwei Jahren. Sie kennt die Polizeiabläufe besser als die meisten Menschen ihren eigenen Namen. Sie kann Ihnen eine Menge beibringen.“

Ich versuche es mit einer Charme-Offensive als Ausweichmanöver.

„Und ich habe eine Menge zu lernen“, erwidere ich mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht.

Er lächelt nicht zurück.

„Verstehen Sie mich nicht falsch“, sagt Elliott, während er sich zu Burke umdreht. „Moncrief hat den Instinkt eines guten Detectives. Er muss nur noch ein bisschen geputzt und poliert werden.“

Während er davongeht, schaue ich Katherine Burke an. Sie ist nicht Maria Martinez. Also – das ist unvermeidlich – hasse ich sie auf der Stelle.

„Freut mich, Sie kennenzulernen“, sagt sie.

„Ebenfalls.“ Wir geben uns die Hand – was eigentlich eher eine kurze Berührung wird.

Meine neue Partnerin und ich mustern uns gegenseitig, schweigend und aufmerksam. Wir sind wie Braut und Bräutigam in einer von unseren Eltern arrangierten Ehe, die sich zum ersten Mal sehen. Diese „Ehe“ bedeutet mir eine Menge – Freude, Kummer, und ob es mir erlaubt ist, im Einsatzfahrzeug zu rauchen oder nicht.

Was habe ich also vor mir? Burke ist zweiunddreißig, schätze ich. Gesicht: hübsch. Nein, sogar *très jolie*. Irisch, bleich, große, rote Lippen. Eine gut aussehende Frau in einer sehr engen Khakihose. Sie scheint ausreichend nett zu sein. Aber ich spüre nichts von „warm und zuvorkommend“.

Und was sieht sie? Einen Kerl mit einem teuren Haarschnitt, einem teuren Anzug und – ich vermute, das hat sie bereits herausgefunden – einer ziemlich miesen Einstellung.

Die Vorzeichen sind nicht die besten.

„Hören Sie“, sagt sie. „Ich weiß, das ist schwer für Sie. Der Inspector hat mir erzählt, wie sehr Sie Maria bewundert haben. Wir können darüber sprechen.“

„Nein“, sage ich. „Wir können das vergessen.“

Erneutes Schweigen. Dann spreche ich.

„Schauen Sie. Ich bitte um Verzeihung. Sie haben versucht, nett zu sein, und ich war bloß ... nun ...“

Sie füllt die Lücke für mich: „Ein unhöfliches Arschloch. Passiert jedem mal.“

Ich lächle und komme einen Schritt näher. Ich lese den Ausweis, der an einer Schnur um ihren Hals hängt. Darauf steht ihre NYPD-Nummer und, in derselben Größe, ihr Rang. Darunter folgt ihr Name in großen, dicken Druckbuchstaben:

K. BURKE

„Sie möchten also K. Burke genannt werden?“, frage ich, während wir gemeinsam zurück ins Großraumbüro gehen.

„Nein. Katherine, Katie oder Kathy. Die sind alle in Ordnung“, erklärt sie.

„Weshalb steht dann ‚K. Burke‘ auf ihrem Ausweis?“

„Das stand auf dem Ausweis, als sie ihn mir gegeben haben“, antwortet sie. „Mich darum zu kümmern, was draufsteht, war nicht sehr weit oben auf meiner Prioritätenliste.“

„K. Burke. Das gefällt mir. Von jetzt an werde ich Sie so nennen. K. Burke.“

Sie nickt. Für einige Augenblicke sind wir wieder still. Dann sage ich: „Aber ich muss ehrlich zu Ihnen sein, K. Burke. Ich glaube nicht, dass das hier funktionieren wird.“

Sie antwortet, noch immer sehr ernst: „Soll ich Ihnen was sagen, Detective Moncrief?“

„Ja?“

„Ich denke, Sie haben recht.“

Und dann, zum ersten Mal, lächelt sie.

## KAPITEL 11

Für irgendjemanden mag die Lobby des Auberge du Parc Hotel die perfekte Vorstellung von Eleganz sein. Aber dieser Jemand bin ganz bestimmt nicht ich.

„Rosa Marmor an den Wänden *und* am Boden *und* den Decken. Wenn Barbie ein Bordell besäße, sähe es genau so aus.“ Diese Beobachtung teile ich meiner neuen Partnerin mit, während ich durch die vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster schaue, die zur Park Avenue hinaus führen.

K. Burke versteht den Witz entweder nicht, oder sie findet ihn nicht witzig. Kein Lachen.

„Wir sind nicht hier, um die Inneneinrichtung zu bewerten“, erwidert sie. „Sie wissen doch besser als ich, dass das Auberge du Parc auf einer Stufe mit dem Plaza und dem Carlyle steht, wenn es um teure Hotels für reiche Leute geht.“

„Und es bietet einen großartigen Blick auf das Gebäude, in dem Maria Martinez ermordet wurde“, sage ich, während ich auf die großen Fenster deute.

Burke schaut hinaus zur Ecke 68th Street und Park Avenue. Sie nickt würdevoll. „Deshalb fangen wir hier mit dem Job an.“

„Dem Job, da werden Sie mir zustimmen, der ziemlich dämlich ist?“, frage ich.

„Der Job, den Inspector Elliott uns zugeteilt hat, und ich werde diesen Befehl nicht hinterfragen“, entgegnet sie.

Elliott will, dass wir Callgirls befragen, Straßenmädchen, jeden, den er als „Edelabschaum“ bezeichnet. Ungeheuer vornehme Hotels wie das Auberge haben oft eine Menge illegalen Sexkram, der sich hinter ihren rosa Marmorwänden abspielt. Aber den Teufel nach seinen Sünden fragen? Keine gute Idee.

Der Ansatz ist lächerlich, im Rahmen meiner Denkweise. Lösungen ergeben sich meistens, indem man nach kleinen Überraschungen Ausschau hält – und ja, manchmal, indem man nach ein paar kleinen Hinweisen in Form echter Beweise sucht. Indem man sie an *unwahrscheinlichen* Orten sucht. Indem man mit den am *wenigsten* wahrscheinlichen Zeugen spricht.

Burkes Theorie, die völlig dem Stil des NYPD entspricht, ist deutlich traditioneller: „Sie tragen die Informationen zusammen“, hatte sie erklärt. „Sie setzen das Puzzle Stück für Stück zusammen.“

„Auf keinen Fall“, antwortete ich. „Sie versinken in dem Fall, als wäre er ein warmes Bad. Sie *fühlen* die Umstände. Sie suchen nach dem Fingerabdruck, den das Verbrechen selbst hinterlassen hat.“ Dann fügte ich hinzu: „Wir werden Folgendes tun: Sie machen es auf Ihre Art. Ich mache es auf meine.“

„Nein, nicht *Ihr* Weg oder *mein* Weg“, hatte sie abgeblockt. „Wir machen es auf die